

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 26 (1932)
Heft: 2

Artikel: Der Gottesknecht
Autor: Ragaz, Leonhard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-136268>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Gottesknecht.

Wir gingen alle in der Irre wie Schafe; ein jeglicher sah auf seinen Weg; aber der Herr warf unser aller Sünde auf ihn. Jesaja 53, 6.

„Ein jeglicher sah auf seinen Weg.“ Das ist deutlich genug unsere Sachlage. Dadurch sind wir dahin gekommen, wo wir jetzt stehen. Jeder sieht auf *seinen* Weg, aber nicht auf den Weg der andern und nicht auf den Weg Gottes.

Daß dies im politischen und wirtschaftlichen Leben der Fall ist, liegt für jedermann sichtbar zu Tage. Die Völker sehen auf ihren Weg, jedes nur auf *seinen*. Es sieht auf seine „Belange“, auf seine Geltung, auf seine Macht, auf seine Größe. An den Weg anderer Völker, in dem Sinne, daß diese auch einen Weg haben müssen und daß dieser Weg auch ein Recht hat, denkt es nicht. Und es denkt, wenn möglich, noch weniger daran, nach dem Wege zu fragen, den *Gott* ihm anweise. Im Gegenteil: der Egoismus des eigenen Weges erscheint geradezu als heilig. Man kennt nichts anderes, was heilig wäre. Auch die, welche sich mit den Lippen zu Christus bekennen, verbinden ihn mit dieser nationalistischen Herzensenge. Und das gleiche geschieht im wirtschaftlichen Leben. Jede Schicht der Bevölkerung, jede Klasse, jede Partei sieht auf *ihren* Weg. Der Unternehmer erzeugt Güter für seinen Profit, ohne zu fragen, ob eigentlich ein Bedarf dafür vorhanden sei und noch weniger, ob er mit seinem technischen Rationalismus Arbeiter arbeitslos und brotlos mache, und da sieht der Arbeiter selbstverständlich auch auf *seinen* Weg, und beide getrennten Wege stoßen zum Klassenkrieg zusammen; die Landwirtschaft sieht auf ihren Weg und fragt nicht nach dem Weg der industriellen und städtischen Bevölkerung, welcher Brot, Milch, Kartoffeln, Obst, Fleisch verteuert werden, und darum gehen Industrie und Gewerbe ebenfalls ihren Weg, ohne in ihrem *Herzen* und *Gewissen* nach dem Weg des Bauern zu fragen, auch wenn sie es aus Gründen der Parteipolitik mit dem *Kopfe* tun. Und so ist es in allem. *Alles* Leben ist so auf isolierte Wege geraten. Der Mann sah auf *seinen* Weg und bekümmerte sich nicht um den Weg der Frau, dachte kaum daran, daß sie auch einen Weg habe, und die Frau geriet dadurch in Versuchung, auch nur den *ibrigen* zu sehen; das Alter sah auf *seinen* Weg und über sah, daß die Jugend einen besonderen habe, was wieder die Jugend dazu verführte, nur den *ibrigen* zu sehen. Die Wissenschaft sah auf *ihren* Weg und sah keinen andern zur Wahrheit, sah nicht Religion, Kunst, sittliche Welt; die Kunst sah auf *ihren* Weg und sah nicht das Ganze der Wirklichkeit, die sie ja darstellen und gestalten soll; auch die Re-

ligion fah auf *ihren* Weg, wurde ein besonderes, von den andern abgegrenztes Lebensgebiet, statt das Salz alles Lebens zu sein; das sittliche Leben fah auf *seinen* Weg, einen engen Moralweg, und überließ dafür andere Wege ihrem „Eigenrecht“.

Damit aber gingen wir alle in die Irre. Damit gelangte die Politik zum Nationalismus, Imperialismus und Völkerkrieg; damit gelangte das Wirtschaftsleben zum Ueberfluß der Güter, der zugleich grauenvolles Elend ist, zum Kapitalismus und zum Klassenkampf; damit gelangten sowohl Mann als Frau, sowohl Alter als Jugend ins Leere und Falsche; damit gelangte die Wissenschaft zu Seelenlosigkeit und Unfruchtbarkeit; damit gelangte die Kunst in die Wüste der Entartung; damit gelangte die Religion zur Kraftlosigkeit und Unwirklichkeit; damit gelangte das sittliche Leben in den Bankrott. Ueberhaupt: damit gelangte unsere Zivilisation zur Auflösung in die Atome, zum Chaos. Denn jeder Weg, der nur sich selbst kennt, führt in die Irre.

Das alles ist, wie gesagt, bekannt genug. Weniger deutlich ist den meisten, aber noch viel schmerzlicher und verhängnisvoller, daß auch die Menschen, Bewegungen, Organisationen, die den Uebeln, die aus jener Sachlage entstehen, entgegentreten wollen, die das Gute und Rechte wollen, die Frieden wollen und Gerechtigkeit, ja, die sogar Gottes Weg gehen wollen, doch zuletzt auch bloß auf *ihren* Weg sehen. Sie sehen auf den Weg ihrer Partei, ihrer Organisation, ihrer Gruppe, ihrer Theologie, ihrer Arbeitsspezialität und bekümmern sich nicht um den Weg, den andere gehen, andere, die doch der gleichen Sache dienen wollen, ja sind wohl eifersüchtig auf deren Weg. Sie fragen nicht, ob der andere nicht auch einen Weg habe, einen *notwendigen* Weg, auf dem man ihm *helfen* sollte, statt ihn zu hemmen und zu schwächen, und es fehlt ihnen sogar an jener Art von Klugheit, die ihnen sagte, daß das Scheitern seines Weges auch dem eigenen aufs schwerste schaden könnte. Denn aller Egoismus macht blind und dumm. Und Egoismus ist es eben, wenn auch einer von feinerer Art, daß man aus einer guten und großen Sache, der man vielleicht bereit ist, sein Leben zu opfern, doch wieder einen isolierten Weg macht. Damit gehen auch diese Wege in die Irre. Es ist kein Segen darauf. Sie führen ins Leere. Oder auch, was sich damit meistens verbindet: diese verschiedenen Wege, die doch zum gleichen Ziel führen sollten, stoßen unfreundlich, ja, feindlich aufeinander. Es ist ein schmerzliches Geheimnis, daß der verborgene oder offene Streit der Menschen, Organisationen, Gruppen, die ihm dienen wollen, die Kraft des Guten und Rechten bei weitem mehr verzehrt, als der Kampf gegen dessen Feinde. Wo eine Sache herrlich gedeihen könnte, wenn man einander hülfe, statt kalt und gleichgültig nebeneinander vorbeizugehen, wenn man aufeinander Rücksicht nähme und jeder einzelne Teil eines Kampfes, einer Arbeit, eines Werkes den

andern unterstützte, sich ihm richtig einordnete, so daß aus einem streitenden Chaos, wo die absolut gewordenen Atome gegeneinander wüten, ein beseelter Organismus würde, worin der Leib die Glieder trüge und die Glieder den Leib, da führt der Egoismus, der auf *seinen* Weg sieht, dazu, daß *alle* diese Wege vergehen, daß mit dem Kraftloswerden des Ganzen auch die Teile erlahmen, daß der Egoismus des einen Weges zuerst dem andern, aber dann auch sich selbst zum Fluch wird. Wenn jeder sich selbst dient — auch in einer guten und großen Sache eigentlich sich selbst dient —, dann gehen alle miteinander zugrunde.

Wie kann das anders werden? Wo ist die Hilfe gegen diese schwerste Not?

Ich finde sie in jener Geschichte vom leidenden Gottesknecht, die das heilige Zentrum aller Geschichte bildet und die, auf das Kreuz hinweisend, im dreiundfünfzigsten Kapitel des Jesajabuches einen ewigen Ausdruck gefunden hat. Es ist dort, wie wir wissen, die Rede von dem Knechte Gottes, der verkannt, gering, verachtet, geschmäht, gemartert die Schuld der andern auf sich nimmt und damit tilgt. „Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen... Die Strafe liegt auf ihm, auf daß *wir* Frieden hätten und durch seine Wunden sind *wir* geheilt.“ Mit Beziehung auf diesen Knecht Gottes ist dann das Wort gesprochen: „Wir gingen alle in der Irre, ein jeglicher sah auf seinen Weg; *aber der Herr warf unser aller Sünde auf ihn.*“

Man hat über die historische Erklärung dieses Kapitels viel nachgedenkt und gestritten. Die ältere Auslegung hat darin einfach einen Hinweis auf *Christus* gefunden und sicher nicht mit Unrecht, wenn man nicht an eine allzu mechanische Weisfagung denkt. Die mehr historische Auffassung aber war und ist wohl immer noch darüber uneinig, ob dieser leidende Gottesknecht wirklich ein *Einzelner* sei — wobei man etwa das Bild eines Jeremia darin gespiegelt sieht — oder vielleicht gar das *Volk Israel* selbst, dessen Rolle und Aufgabe in der Geschichte damit auf ihren tiefsten und höchsten Sinn hin gedeutet würde, oder endlich eine *Gruppe* von Menschen in diesem Volke, die, um die Propheten geschart, glaubend, hoffend, leidend die Schuld der andern trüge und Gottes Weg ginge.

Welche Auffassung ist wohl die richtige?

Sie sind, in einem tieferen Sinne, wohl alle wahr. Gewiß ist dieses gewaltige Kapitel vom leidenden Gottesknecht ungewollt oder gewollt ein Hinweis auf Christus und eine Deutung des Werkes Christi, insbesondere seines Kreuzes. Er ist es — um heute aus der unendlichen Fülle dieser Tatsachen nur *dieses* hervorzuheben —, der die auseinander strebenden Wege der Völker und Menschen zusammenführt, einigt, aneinander bindet. Er ist die stärkste, im letzten Grunde einzige Kraft dafür. Vor seinem Bilde, ob sie es unmittel-

bar schauen oder nicht, werden die Egoismen der Völker, Rassen, Klassen, Parteien, Gruppen, Menschengemüter zunichte. Er ruft sie gewaltig zu der verlorenen Einheit. Und das Geheimnis dieser Kraft liegt in dem Worte: „Der Herr aber warf unser aller Sünde auf ihn.“ Er ist der Knecht *Gottes* — Gottes, nicht seiner selbst oder irgend einer menschlichen Kollektivselbstsucht. Er dient Gott. Aber das führt ihn in das *Leiden*. Er muß *an* den andern und *für* die andern leiden; an ihrem Egoismus, ihrer Stumpfheit, ihrer Schwachheit, ihrem Elend, ihrer Sünde und für sie. In ihm laufen die streitenden Wege der Menschen zusammen. Er sieht nicht auf *seinen* Weg, sondern auf den Weg Gottes und den der Brüder. „Er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen.“ Er, der Reine, nimmt auf sich die Unreinheit der Zöllner und Sünder; Er, der Reiche, belädt sich mit der Not der Armen; Er, der Gottes ganze Wahrheit ist, geht zu den Gottlosen. Er trinkt den Kelch der menschlichen Sünde und Schuld bis auf die Neige und damit auch den des Geschickes. Dieser Weg führt zum Kreuze — er *muß* zu ihm führen. Er leidet *stellvertretend*. Er ist „um *unserer* Missetat willen verwundet und um *unserer* Sünde willen geschlagen“. Darum aber tritt uns in Ihm, und besonders in seinem Kreuze, *Gottes* ganze Macht entgegen, seine Macht, zu richten und zu herrschen, seine Macht, zu veröhnen und zu binden.

Dieser Weg aber bleibt in Seiner Nachfolge gegangen die Hilfe gegen die Not, die wir im Auge haben. Es muß inmitten dieser Wege der Menschen, die nur sich selbst suchen, Menschen geben, die nicht sich selbst dienen, Menschen die *Gottes* Weg und damit auch den Weg der *andern* gehen. Diese Menschen müssen den Egoismus, die Kurzsichtigkeit und Kleinlichkeit der andern auf sich nehmen. Sie müssen darunter *leiden* in tiefen Schmerzen, müssen vielleicht einsam werden, verlassen, schiffbrüchig, wo andere, die auf *ihren* Weg sehen, von Erfolg zu Erfolg gehen — mit der *Sache* allein, mit *Gott* gehend, als *Gottes* Knecht *Gott* dienend, sei's auch als „der Allerverachtetste und Unwerteste“; trotz tiefster Herzenswunden, welche Verkenning und Verrat schlagen, die Brüder nicht lassend; ob dem eigenen Weg ihren Weg nicht vergessend; um ihren Weg sich tief bekümmern, mit dem eigenen Weg ihrer aller Weg gehend; den Fluch von Zuständen, die sie selbst am wenigsten verschuldet, freiwillig auf sich nehmend; sich mit Nöten quälend, denen sie selbst leicht entgehen könnten; sich in Abgründe werfend, die andere aufgerissen; ein „Gottloser“ werdend, um der „Gottlosen“ willen, ein Armer um der Armen willen; sich mit dem Haß einer haßvollen Welt beladend um der Liebe willen; im Kampfe sein Tag und Nacht um des Friedens willen — alles als Knechte Gottes für die Menschen. Solchen Menschen wird etwas von der einigenden Kraft Christi und besonders seines Kreuzes gegeben. Zu ihnen werden sich

zuletzt, nun aber nicht mehr sich streitend, sondern suchend und findend, die getrennten Wege wenden. Durch sie wird in *Gott* zusammengebracht und zusammengebunden, was *ohne* Gott, das heißt: in Eigendienst auseinanderlief.

Und was von solchen Einzelnen gilt, das gilt auch von Gemeinschaften, Gruppen, Gemeinden. Auch solche können — und sollten! — stellvertretend leidender Gottesknecht werden. Israel ist es auf seine Art gewesen. Nicht umsonst ersteht aus seiner Mitte Christus und das Kreuz. In Israel selbst aber waren es nicht bloß einzelne, wie ein Jeremias, die diesen höchsten Willen Gottes auf sich nahmen, sondern es bildete sich um sie herum eine Gemeinde, die es mit ihnen tat, die sich um sie stellte und, wenn sie leiblich nicht mehr da waren, ihr Erbe durch die Not der Zeiten trug. Und so könnte, sollte es, wie gesagt, auch heute sein. Es könnte ein Volk die Krankheit und Sünde der andern auf sich nehmen, indem es, statt auch nur auf *seinen* Weg, auf Gottes und der andern Wege sähe und vielleicht die Waffen zerbräche, die Grenzen überwände, alle Folgen auf sich nehmend. Das wäre, auf seine Art, ein „Volk Gottes“. Jedenfalls sollte ein Volk, welches das Kreuz auf seiner Fahne trägt, dieses herauschneiden, wenn es diesen Weg für Torheit hält. Ein Volk, das diesen Weg ginge, bekäme vom Kreuze ein Stück Erlöfungs-kraft; es bekäme eine Kraft, die Wege der andern zusammenzuführen; es würde sie beschämen, es würde, selbst klein und schwach, doch „die Starken zum Raube haben“. An *diesem* Wesen wird „die Welt genesen“. So kann inmitten des wirtschaftlichen Lebens etwa eine Siedelung, worin Menschen arm werden, die Besitzende sein könnten, gemeinsam und für die Gemeinlichkeit leben, trotzdem sie sich selbst leben könnten, mit der Not ringen, weil andere Not leiden, mit den Dämonen der heutigen Gesellschaft kämpfen, damit diese Dämonen aus ihr weichen, eine Kraft der Entzauberung für den Selbstsuchts- und Eigentumsbann werden, die auf unserer Gesellschaft liegen. Es gehörte bloß *Glauben* dazu und Dienst *Gottes*. Aber dieses „Volk Gottes“ braucht sich nicht mit einem natürlichen Volk, einer Nation, einer Rasse, einer bestimmten Art von Gemeinschaft zu decken; es kann und will sich in alle Völker, Nationen, Rassen ausbreiten, auch in alle Klassen, Schichten, Gruppen, Gemeinschaften, überall Gemeinden von Menschen suchend, die auf diese Weise Gottes Sache suchen, Gottes Knechte werden, überall die Gemeinde suchend, die, sich äußerlich kennend oder nicht, es mit Namen nennend oder nicht, beim Kreuz Christi zusammenkommt, indem sie für das Gute und Rechte, für die Notwendigkeiten unserer Zeit, für Gottes und der Brüder Reich arbeitet, kämpft, glaubt, hofft, duldet, sich verkennen, verachten, hassen läßt und aushält bis an Ende. Von ihnen leben die Völker, von ihnen die Welt. Auch ihnen wird Gott „die Starken zum Raube geben“ zu seiner Zeit.

Sie führen die sich fremden und streitenden Wege der Menschen zusammen. Wo der Selbstdienst das die Welt zusammenhaltende Band gelöst, da knüpfen sie es wieder, indem durch ihren Dienst Gott zur Ehre und zur Macht kommt. Das geschieht aber vor allem in Leiden und Opfer. Sie zehren leidend und liebend den Haß auf, der die Völker und Klassen trennt; sie überwinden, sich opfernd, überall den Götzenbann des Selbstseins. Die Weltreiche werden stürzen vor dem „Lamm, das geschlachtet ist vom Anbeginn der Welt“.

Leonhard Ragaz.

Zum Problem der Geburtenkontrolle.

Verehrte Anwesende! ¹⁾

Ich muß gestehen, daß trotz meiner Eigenschaft als Arzt ich je-weilen nicht ohne ein starkes Widerstreben, ja sogar nicht ohne eine gewisse Angst an eine so schwierige Frage wie das Geschlechtsleben in der Familie herantrete, besonders wenn es sich darum handelt, sie vor einem weiteren Forum zu erörtern. Hat man auch schon Gelegenheit gehabt, diesen Gegenstand zum Zwecke eines Vortrages oder eines Kurses gründlich durchzuarbeiten, so daß er sich im Rahmen des menschlich möglichen mitteilen ließe, glaubt man den zentralen ruhenden Pol entdeckt zu haben, um den herum man die größten Schwierigkeiten, Gegensätze und Mysterien hofft gruppieren zu können, hat man den verbalen Ausdruck gefunden, der einem diesen fast unausdrückbaren Sachen angepaßt scheint, so fällt jedesmal aufs neue diese trügerische Sicherheit wie Staub in sich zusammen, fragt man sich abseits vom Lärm der Welt, für eine kurze Spanne der täuschenden Eitelkeit, dem dogmatischen Wahn, der extremen Einstellung wehrend: wie stellst du dich zur Geschlechterfrage! Offenbar weil wenigstens sinngemäß dem Geschlechtsleben die Erzeugung eines neuen Wesens zu Grunde liegt, weil wir hier, allerdings nur äußerlich, an die Werkstätte herantreten dürfen, wo etwas geschaffen wird, das über uns hinaus von Dauer sein soll, offenbar aus diesem Grund bleibt das Sexuelle für den unverdorbenen Menschen stets der Bereich des Geheimnisvollen, des Anziehenden und zugleich Befremdenden, die Welt des Dämonischen, die Sphäre des Mysteriums. Ein Gebiet seiner gesamten leiblich-feelischen Persönlichkeit, das in beständigem Wandel, in Aufgang, Niedergang, in unaufhörlichem Durchdringungsbestreben aller Teile des Menschen begriffen ist und nie, bis zum Tode nie, wirklich ruht. — Wer möchte sich da anmaßen, diesen einen Hauptausdruck irdisch-physischen Lebens in eine allgemein gültige Formel zu zwingen; eine solche hätte ja nur in einem bestimmten Augenblick und für eine

¹⁾ Vgl. die redaktionellen Bemerkungen.

